№ 7. Schlesische 1839.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg den 14. Februar.

Der Hahn singt alle Morgen, die Nacht'gall nur im Mai,
Und was die Stümper bringen, gilt nur 'nem Hahngeschrei.

Die schwarzen und blauen Augen.

Die schwarzen Augen sind fürwahr nicht zu verachten,
Sie schimmern ja so lebhaft, sind ja so pikant,
Allein die blauen, wenn sie recht sehnsüchtig schmachten,
Sind, ich gesteh' es offen, mehr noch interessant.
Der schwarzen Augen Feuer kann ich nicht verkennen,
Und dennoch mich nicht von den blauen Augen trennen.

Die schwarzen Augen machen oft gar Vieles glauben,
Indeß ist ihnen niemals doch so ganz zu trau'n,
Sie fühlen nichts, wenn sie die Ruh' uns grausam rauben,
Drum sag' ich: — ehrlich sind doch nur allein die blau'n.
Die schwarzen sind, wie Räthsel, künstlich nur zu lösen!
Die blauen aber off'ne Bücher stets gewesen.

Brünette wird, als Siegerin, uns stets betrachten,
Ihr Blick ist wie ein Pfeil, weil Alles ihm erliegt,
Doch Blondchen weiß gar nichts von Kämpfen und von Schlachten,
Gefühl ist ihre Waffe nur, womit sie siegt.
Drum sag' ich's frei, ob auch die schwarzen brennen, stechen,
Zum Herzen können nur die blauen Augen sprechen!

So gehet wohl ein Jeder seine eig'nen Wege,
Der Eine hat die blau'n, der And're schwarze gern,
Doch scheinet mir's, wenn ich's beim Lichte überlege,
Es hat ein Jeder Recht von den geehrten Herr'n;
Die schönsten Augen sind ja immer noch geblieben,
Die einer Holden angehören, die wir lieben.

Voreiliges Eingreifen in das Rad des Schicksals.

Criminalgeschichte aus den Papieren eines Gerichtspräsidenten.

Eine der interessantesten, aber auch schmerzlichsten Criminalverhandlungen, denen ich als Richter während der französischen Kaiserzeit in Italien beiwohnen mußte, war diejenige, welche den neapolitanischen Edelmann Montefiore betraf. Es war ein Mann von hohem, imposantem Wuchs und würdevollem Wesen. Sein von Alter gebleichtes Haar machte seinen stolzen, ruhigen Gang noch auffallender.

Als er vor das Assisengericht trat, bei dem ich präsidirte, erhob sich unter der Versammlung ein Gemurmel der Theilnahme. Ich selbst konnte mich einer innern Bewegung nicht erwehren, als ich den ehrwürdigen Greis betrachtete, der sich mit festem Schritte der für die Verbrecher bestimmten Bank näherte und Platz darauf nahm. Er schien wenigstens siebenzig Jahre alt zu sein. Ich richtete auf's Neue meinen Blick auf die vor mir liegende Anklage und las: „Giovanni Falcone Marchese di Montefiore, angeklagt, seinen einzigen Sohn, den Grafen Enrico di Zampieri, ermordet zu haben."

Ich erhob mein Auge. War es möglich, daß unter einem so edlen Aeußern das Herz eines Mörders schlagen konnte? Ich betrachtete ihn forschend und gewahrte nicht ohne Entsetzen jenen unruhigen, unstäten Blick, welcher ein von irgend einer furchtbaren Begebenheit zerrissenes Herz verkündet.

Gern hätte ich mich zurückgezogen, aber die Pflicht meines Amtes hielt mich gefesselt, und so ward ich mit folgenden Umständen bekannt, die ich, mit hinweglassung der gerichtlichen Formen, hier wieder erzähle.

In einer der romantischsten Gegenden der Abruzzen liegt das Schloß Montefiore. Der Reisende, den sein Weg jetzt dorthin führt, gewahrt zu seinem Erstaunen, wie das prachtvolle Gebäude, dem Anscheine nach aufgeführt, um der Zeit mächtig zu trotzen, schon jetzt in Trümmern verfallen dasteht, und nur noch etwa irgend einem verfolgten Räuber, oder einem verirrten Wanderer eine Zufluchtsstätte gewährt. Der Fremde kann sich kaum einen Begriff machen, wie Aberglaube und Schmerz Veranlassung werden konnten, daß ein Schloß, welches noch vor Kurzem den Stolz dieses Theils von Italien ausmachte der Wuth der Elemente preisgegeben wurde.

Um die Lage der Dinge gehörig anzudeuten, müssen wir bis zum Herbste des Jahres 1809 zurückkehren. Die Sonne war im Begriff unterzusinken, der Himmel war klar und wolkenlos, es war nur noch eine halbe Stunde hin bis zur Nacht — denn in jenen Gegenden kennt man keine Dämmerung. — Eine Schaar fröhlicher Landleute war festlich gekleidet auf dem Rasenplatze vor dem Schlosse versammelt, denn sie erwarteten mit Ungeduld die Ankunft des Grafen Enrico di Zampieri, des einzigen Sohnes des Marchese de Montefiore, ihres vielgeliebten Herrn.

Der Marchese war ein stolzer, unbiegsamer Gebieter. Abkömmling eines Geschlechts, dessen Adel bis in die Zeit des römischen Kaiserreichs hineinreichte, haßte er jene Ansicht, die Adel und Titel verspottet, wenn sie nicht als Belohnung für hohe Waffenthaten oder dergleichen verliehen worden. Wenn ihn aber auch dieser Charakterzug seinen Unterthanen ent-

fremdete, so machten ihn dagegen viele andere edle Eigenschaften denselben werth und theuer. Unparteiische Gerechtigkeit, rücksichtsvolle Milde gegen das Alter, Unterstützung der Kranken und Leidenden, das waren Tugenden, welche der edle Besitzer des Schlosses Montefiore täglich ausübte, welcher zu jener Zeit, von der ich erzähle, dem Richteramt in der Provinz — oder wie die Italiener sich gern ausdrücken, dem Königreich der Abruzzen vorstand.

Die Landleute liebten also, wie gesagt, ihren Herrn, nicht aber ohne Beimischung von Furcht, während sie mit unbeschreibbarer Anhänglichkeit an demjenigen hingen, den sie erwarteten, dem jungen Grafen Enrico, welcher in ihrer Mitte aufgewachsen war, Theil an ihren Vergnügungen nahm, und zwischen seinem Vater und ihnen oft den Vermittler machte. Vier Jahre ungefähr vor dem Zeitpunkte, in welchem ich diese Erzählung eröffne, hatte der junge Graf sein Vaterhaus plötzlich verlassen, um in ein Regiment französischer Lanciers zu treten. Während der Kriege mit Oestreich hatte er sich vielfach durch seine Tapferkeit ausgezeichnet und auf dem Schlachtfelde das Kreuz der Ehrenlegion empfangen. Sein Reichthum, sein Rang, sein angenehmes Wesen hatten ihm das Herz mancher schönen Französin geneigt gemacht, aber er schien dort gleich unbesiegbar in der Liebe wie im Krieg, und stand jetzt im Begriff, die theure Städte wieder zu schauen, wo ihm die glücklichen Tage seiner Kindheit dahinschwanden.

Um seine Rückkehr zu feiern, war ein Fest angeordnet worden, zu welchem Alles, was dem Schlosse angehörte, eingeladen worden war. Alt und Jung, Alles strömte herbei, um den künftigen Gebieter, die Huldigung darzubringen und um ihm die Freude zu bezeigen, die man empfand, ihn nach einer so langen Abwesenheit wieder zu schauen; die Freude thronte auf allen Gesichtern.

In dem großen Saale des Schlosses, aber befand sich diejenige, auf der alle Hoffnungen Enricos ruhten, diejenige, welche zugleich die Ursache seiner plötzlichen Entfernung und seiner jetzigen so lange ersehnten Rückkehr war.

Agnes Montebello war die Tochter eines edlen Sicilianers, dessen Gemahlin bei der Geburt dieses ihres einzigen Kindes den letzten Athemzug aushauchte. Erbin unermeßlicher Reichthümer, hatte sie von ihrem Vater eine Erziehung erhalten, welche sie dem Range würdig machen sollte, den sie einzunehmen bestimmt schien.

Kaum aber hatte sie das vierzehnte Jahr erreicht, als der Tod ihr die einzige Stütze raubte, die ihr noch geblieben war; in seinen letzten Augenblicken hatte ihr Vater sie der Sorge seines theuersten Freundes, des Marchese di Montefiore, übergeben, den sie auch seitdem nicht wieder verlassen hatte; seitdem waren sieben Jahre verflossen. Agnes zählte also jetzt 21 Jahre, und sehnsuchtsvoll hatte sie diesen Zeitpunkt herbeigewünscht, welcher der freiwilligen Verbannung des jungen Grafen ein Ende machen sollte. Ihr allein war die Ursache seiner plötzlichen Entfernung bekannt, ihr allein hatte er sie geoffenbart. Mehrere Jahre mit ihr in einem und demselben Hause beisammen, mußten die Reize und die Sanftmuth der schönen Sicilianerin Eindruck auf ihn machen, die ihrerseits von den herrlichen Eigenschaften des Sohnes ihres Beschützers nicht ungerührt blieb. Sie liebte ihn mit der ganzen Leidenschaft der ersten jugendlichen Liebe, während Enrico schon bei der bloßen Nennung ihres Namens das Blut in die Wangen stieg, wobei das aus seinen Augen flammende Feuer verkündete, was in seinem Herzen vorging.

*

Diese gegenseitigen Gefühle konnten einem so wachsamen Vater und Vormund wie es der Marchese war, nicht entgehen. Obgleich diese Neigung alle seine Wünsche erfüllte und er oftmals ein inniges Gebet zum Himmel sandte, daß sein Sohn der Gatte der Tochter seines verewigten Freundes werden möchte, erlaubte ihm doch die Würde seiner Stellung als Vormund nicht, eine Leidenschaft zu begünstigen, welche eine Verbindung zwischen seinem Mündel und seinem einzigen Sohne zum Ziele hatte, weil ihm die Welt, des großen Reichthums der jungen Sicilianerin wegen, dabei leicht eigennützige Absichten unterschieben konnte. Sein ganzer Stolz empörte sich bei dem bloßen Gedanken an solchen Argwohn, und dieser Stolz war es, welcher ihn veranlaßte, seinen Sohn aus seinem Hause zu entfernen, bis die Volljährigkeit seines Mündels sie in den Stand gesetzt haben würde, nach freiem Willen zu schalten, und entweder seinen theuersten Wunsch zu erfüllen, oder seine liebste Hoffnung auf immerdar zu vernichten.

Agnes hatte diese Probe bestanden, ohne daß ihre Liebe geschwankt hätte, und sie wußte daß ihre Neigung in reichem Maaße vergolten wurde. Sie war unaussprechlich glücklich in dem Gedanken, Den in ihre Arme zu schließen, der sie fortan nicht wieder verlassen sollte, und von dem sie das ganze Glück ihrer Zukunft erwartete.

Jetzt aber müssen wir von einem andern Mitgliede der Familie reden, welches sich ebenfalls im Schlosse befand. Es war ein junger Deutscher, dessen Mutter eine nahe Anverwandte des Marchese war. Reich, von hoher Geburt und heftiger Gemüthsart, gab sich Julius Morino stets dem ersten Eindruck hin, suchte er niemals seine Leidenschaften zu zügeln. Konnte er die liebliche junge Erbin sehen, ohne von ihren Reizen gerührt zu werden? Nimmermehr, er fühlte sich von ihrer Schönheit bezaubert. Unbekannt damit, daß er einen Nebenbuhler habe, überließ er sich ganz seiner Leidenschaft, überzeugt Erwiederung zu finden, so wie er sich erklären würde. —

„Aufs Wohl des Grafen Enrico!" rief an der reichbesetzten Tafel der Marchese, und alle Gäste erhoben sich von ihren Sitzen. Das Jubelgeschrei der Landleute, welche draußen auf dem Rasen, vor den geöffneten Fenstern des Saales bewirthet wurden, verkündete, wie dieser Ruf in ihren Herzen wiederklang. Als alle Gläser geleert waren, fügte der überglückliche Schloßherr hinzu: „Eine minder würdige Gesundheit möge nie wieder aus diesen Gläsern getrunken werden!" Bei diesen Worten schleuderte jeder Gast sein Glas gegen den marmornen Fußboden, so daß der Klang in den benachbarten Sälen wiederhallte. Der Marchese lächelte, als er gewahrte, mit welcher Liebe Jedermann seinen Sohn willkommen hieß; Freudenthränen perlten in den Augen der wunderlieblichen Agnes.

(Fortsetzung folgt.)

Aschermittwoch.

Es war seit den ältesten Zeiten die Sitte, am ersten Tage der Fasten, an Aschermittwoch, sich mit Asche zu bestreuen; gleichsam zur Vortrauer über die näher tretenden Begebenheiten der Marterwoche; denn ihre Kleider zu zerreißen und zu beschmutzen, pflegten die Trauernden des Orients, und im Staub und Asche fand die fromme Buße das Symbol ihrer Demuth. Noch heute wird die Gewohnheit der Beäscherung in Kirchen ausgeübt.

Die Pupillen der Garde.

(Beschluß.)

Der kleine Franz machte schnelle Fortschritte. Er hatte mehrmals an seinen Onkel geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten. Die franz. Armeen hatten in Rußland großen Verlust erlitten, und als der Kaiser alle seine Anstrengungen vereitelt sah, kehrte er eilig nach Paris zurück, um neue Truppen auszuheben und die Invasion zu verhindern, womit die Mächte Frankreich bedrohten. Die Nachricht von dem Unglück drang auch in die Schule von Fontainebleau, und Franz war vielleicht derjenige, welchen sie am meisten betrübte. Was war aus seinem Onkel geworden? Wäre er selbst zum zweiten Male eine Waise? Er fühlte sich stark und muthig zum Dienen; er wünschte der neuen Armee beigezählt zu werden. — Eines Tages hörte er, daß der Kaiser im Walde jage; augenblicklich war sein Plan gefaßt. Einen Moment benutzend, wo man ihn nicht bemerken konnte, kletterte er auf einen Baum, von da auf die Mauer, und mit einem Sprunge ist er im Freien. Bald hat er das Holz erreicht, und sich an einen Kreuzweg stellend, wo die Jagd vorüber mußte, wartete er ziemlich lange, als der Kaiser endlich vorüber galloppirend ihn bemerkt, und verwundert, zu solcher Stunde einen Schüler außerhalb der Schule zu finden, ihn in barschem Tone fragt: Was machen Sie hier junger Mensch? Schnurgerade stehend, die Hand am Tschako, antwortet Franz: „Ich erwartete Sie, Sir.“ — Warum haben Sie die Schule verlassen? — „Um mit Ew. Majestät zu reden.“ — Wie sind Sie herausgekommen? — „Ueber die Mauer.“ — Und was wollen Sie von mir erbitten? — „Die Ehre, zur Armee zu gehören, die gegenwärtig ins Feld rückt.“ — Ihr Name? — „Franz Simon, Neffe von Jean Simon, Gardegrenadier.“ — Sie kehren zur Schule zurück. — „Ja, Sire.“ — Begeben sich in den Strafsaal. — „Ja, Sire.“ — Ich werde an Sie denken.

Und der Kaiser ritt weiter. Franz aber kehrte nach Fontainebleau zurück, und ward mit strengem Verweis in den Strafsaal geschickt. Allein er machte sich nichts daraus, denn der Kaiser hatte zu ihm gesagt: Ich werde an Sie denken. — In der That ward er am nächsten Morgen zum Commandanten der Schule beschieden, der ihm ein Unterlieutenantsbrevet bei den Pupillen der Garde einhändigte. — Wer schildert seine Freude! Er, Offizier in der Garde des Königs von Rom! Das war mehr, als er gehofft! Er sprang, hüpfte, umarmte den Adjutanten, der ihm den Strafsaal geöffnet, umarmte alle seine Kameraden, kurz gebehrdete sich wie ein Narr. Die Reisevorbereitungen waren bald getroffen, er sagte seinen Chefs und Freunden Lebewohl, und glücklicher und stolzer als ein Marschall von Frankreich stieß er zum Depot des Regiments. In kurzer Zeit war er auch bei diesem neuem Corps bekannt und geliebt. Er hatte an Jean Simon geschrieben, ihm seinen Streich und den günstigen Ausgang berichtet und mit dem Wunsche geschlossen, ihm bald auf einem Schlachtfelde zu begegnen, um ihm zu beweisen, daß er seiner würdig sei. Der Brief entzückte den alten Onkel, er zeigte ihn dem ganzen Regiment, ließ ihn sich täglich vorlesen und schwur auf sein Kreuz, er wolle sich tödten lassen für den Kaiser, der es so gut mit seiner Familie meine.

Die Folgezeit machte es nothwendig, daß Napoleon zu allen möglichen Mitteln seine Zuflucht nahm, und so wurden auch die Pupillen mit in die Kriegsbataillone rangirt. — Eines Tages wollte der Kaiser in den Ebe-

nen der Champagne den Feind über eine Bewegung irre leiten, ließ ein Garderegiment vorrücken, und schickte diesen als Tirailleurs ein Bataillon Pupillen voran; in diesem Bataillon stand Franz. Wunderbar war es anzusehen, wie diese Kinder mit erstaunenswerther Kaltblütigkeit gegen die noch einmal so großen Gegner manövrirten und schossen, als sei ein Kriegsspiel in Frage. Das Treffen währte lange und war mörderisch; allein die Kinder der Garde machten ihre Sache so gut, daß Napoleons Plan gelang. Er eilte herbei seine kleinen Soldaten zu beglückwünschen. Gerade, als er ankam, brachte man auf zwei kreuzweis gelegten Flinten einen jungen Unterlieutenant, der am Morgen blessirt es doch nicht gelitten hatte, eher weggetragen zu werden, als bis sich der Feind zurückgezogen. Napoleon ritt näher heran; in demselben Augenblick stürzte ein Grenadier aus der Reihe auf den jungen Offizier und schloß ihn in seine Arme. Jean Simon hatte seinen Neffen wieder erkannt! — Allein bald sah er auch den Kaiser neben sich stehen, der mit Bewegung das rührende Schauspiel betrachtete. Sich gerade richtend, sagte er sogleich: „Sire, ich habe die Reihe ohne Erlaubniß verlassen, gegen den Befehl gehandelt und bin strafbar; allein das ist mein Neffe, mein Sohn, mein braver Franz, und ich war meiner ersten Bewegung nicht Meister.“ — „Capitain Franz Simon!“ sagte der Kaiser, den neuen Titel besonders betonend, „seit unserm ersten Zusammentreffen im Walde von Fontainebleau erwartet dies Kreuz Sie; empfangen Sie es aus meiner Hand.“ — In diesem Augenblick stürzten große Thränentropfen auf des alten Kriegers Schnurrbart. „Ich habe dieselbe Ehre von Ihnen empfangen, mein Kaiser; aber damals war ich ein Mann, und dies Kerlchen ist noch nicht 16 Jahre alt.“ — „Auf Wiedersehen, Capitain,“ sagte Napoleon, und ritt weiter.

Jetzt ist Oberst Simon einer der besten Offiziere; sein alter Onkel lebt noch immer bei ihm; er empfängt seine Pension und erzählt mit Stolz, wer es hören will, die erste Waffenthat seines kleinen Franz, der gleich gutmüthig wie tapfer gegen den alten Grenadier kindliche Sorgfalt und Liebe hegt.

Anekdoten.

Als gegen Kaiser Joseph II. eine derbe Satyre erschien, gab er sich alle Mühe, den Verfasser auskundschaften zu lassen. Auch glückte es ihm damit, und er ließ ihn vor sich führen.

„Sind Sie der Verfasser dieses Pamphlets?“ welches er ihm vorhielt, fragte der Kaiser mit ernster Miene.

„Ja,“ versetzte der Gefragte.

„So? — Ihre Federn sind sehr spitz zugeschnitten, und das taugt nichts; ich habe deshalb andere für sie schneiden lassen; hier sind sie und ich hoffe, daß Sie davon einen bessern Gebrauch machen werden.“

Er reichte ihm ein Bund Federn. Der Schriftsteller stand zerknirscht da, er wagte es nicht, darnach zu langen.

„Nehmen Sie nur, und gehen Sie. Für diesmal mag die Sache abgemacht sein.“

Der tiefbewegte Schreiber entfernte sich, von so vieler Großmuth ganz niedergeschlagen. Er fand, als er das um die Federn geschlagene Papier näher beleuchtete, eine Anweisung auf eine Pension. — Der Kaiser hatte sich nach seiner Lage erkundigt und erfahren, daß er in sehr gedrängten Umständen sich befand. —

Aus dem Verunglimpfer wurde ein dankbarer Verehrer des Monarchen, und das er-

haltene Bund Federn wurde zu keinen Satyren mehr mißbraucht. — Gemeiniglich macht der Hunger, oder unverdiente Zurücksetzung, oder Müssigang die Menschen böse und die talentvollsten am ehesten. Gäbe man ihnen eine ehrenvolle Beschäftigung und Brod — gewiß alle Gallausbrüche unterblieben. Am Wehesten thut Nichtachtung und Zurücksetzung. —

Zu Berlin ereignete sich folgende Geschichte: Ein alter Herr schenkte seinem treuen bewährten Diener zu seinem Geburtstage ein Lotterieloos. Einige Wochen später kommt der Herr freudig nach Hause, klingelt dem Bedienten und eröffnet ihm Folgendes: „Johann, gehe in den Keller und hole 2 Flaschen Champagner herauf, decke auch für 2 Personen, Du bedienst mich heute zum Letztenmale, wir wollen ferner zusammen wie zwei Freunde leben und uns bene thun, so viel es geht; wisse Johann, Dein Loos hat 30,000 Thaler gewonnen!"

Johann entfärbt sich und wankt nach dem Keller. Der Herr wartet eine Viertelstunde nach der andern, Johann kommt nicht zurück; endlich wird es dem Herrn zu lange; er geht ihm nach, und was erblicken seine Augen? — die Leiche Johann's! Er hatte sich an der Kellerthürpfoste aufgehangen; an die Thüre hatte er mit großen Buchstaben geschrieben: „Ick hab' det Loos verkooft!"

Miscellen.

(Ein Kampf mit einem Tiger.) — H. van Amberg, Inhaber einer großen Menagerie, gab auf dem königl. Amphitheater von Aßley zu London die Vorstellung eines Stückes, betitelt: Der Sieger von Pompeji; alle Thiere seiner Menagerie spielten darin eine Rolle. Einige Peitschenhiebe, womit er einen Tiger strafte, der schlecht spielte, brachten diesen in Wuth; er stürzte auf seinen Herrn und riß ihn zu Boden. H. van Amberg, der das Gefährliche seiner Lage recht gut einsah, faßte seinen Feind an der untern Kinnlade und klammerte sich an ihn an, wie eine Bulldogge an den Hals eines Stiers. Der Kampf dauerte lange; zu verschiedenenmalen fielen die Kämpfenden einer über den andern. Englich gelang es dem Herrn das Thier auf den Rücken zu werfen und indem er ihm den Leib mit dem Knie zusammendrückte, betäubte er ihn durch Fauststläge auf den Kopf, es floß Blut und da H. Amberg seine Ueberlegung wieder gewann, so ließ er vom Tiger ab; dieser verkroch sich, beschämt, unterlegen zu haben.

Am 21. Nov. wurde zu Paris aus dem Nachlaß des Deputirten Boutelot das ehmalige Feldbett Napoleons, welches dieser in allen seinen Feldzügen mit sich führte, für 2000 Fr. verkauft. Der Dr. Nikolas hat dies merkwürdige Stück erstanden. Das ganze Bett steckt in einem Futteral von 6 Quadrat-Zoll Dicke und 4 Fuß Länge und entfaltet sich in 2 Minuten.

Sogar die Mäuse weiß die englische Industrie zu benutzen und bei ihrem Maschinenwesen anzustellen. Eine Edinburgh'sche Zeitschrift enthält folgende bestätigte Thatsache. In Kirkaldy lebt ein Herr Hatten, welcher zwei Mäuse beretis zur Arbeit gewöhnt hat, und ein Augenzeuge bezeugt dies so: „Die Mäuse-Tretmühle ist so eingerichtet, daß die gewöhnliche Hausmaus der menschlichen Gesellschaft Ersatz für frühere Bekränkungen dadurch gewähren kann, daß sie jeden Tag, den Sonntag nicht ausgenommen, 110 bis 120 Fäden spinnt, zwirnt und schweift. Um dieses zu Stande

zu bringen, muß der kleine Fußgänger in der dazu vorgerichteten Tretmühle täglich 10½ englische Meile laufen. — Diese legt er jeden Tag sehr bequem zurück. Eine gewöhnliche Maus wiegt blos eine halbe Unze. Für einen halben Pfennig Hafermehl reicht hin, um diesen zur Tretmühle verurtheilten kleinen Verbrecher auf 5 Wochen zu beköstigen. Während dieser Zeit bearbeitet er 3850 Fäden, und kann somit 9 Deniers, oder in dem Zeitraume eines ganzen Jahres 7 Shilling 6 Deniers verdienen. Nun ziehe man 6 Deniers für Nahrung und 1 Shilling für die Maschine ab, so bleiben von jeder Maus jährlich 6 Shilling reiner Profit übrig. Als ich das letzte Mal mit dem Mäuse-Werkmeister in Gesellschaft war, sagte er mir, daß er mit dem Erben eines alten verlassenen Hauses, welches 100 Fuß lang, 50 breit und eben so viel hoch sei, in Unterhandlungen stehe, indem er nach einer mäßigen Berechnung darin 10,000 Mäusemühlen werde aufstellen und noch Platz genug für Wärter und einige hundert Zuschauer behalten können. Wenn er nur 200 Pf. jährlich für jene rechnet, so wie 500 als Interessen von 10,000 um seine Maschinen zu bauen, so würde er immer noch jährlich einen Gewinn von 2300 Pf. haben. Das ist doch ein Projekt, welches zugleich jenen kleinen Bösewichtern Gerechtigkeit widerfahren läßt, und viel sicherer berechnet ist, als die jetzige Eisenbahn-Aktien-Spekulation."

Breslau, 10. Febr. Se. Excellenz der kommandirende General des 6. Armee-Corps, General der Kavallerie rc., Herr Graf von **Zieten**, welcher seit 20 Jahren das General-Kommando in Schlesien führte, und während dieser Zeit die seinem ausgezeichneten persönlichen Charakter sowie seiner hohen Würde schuldige Verehrung von Seiten des Militair- und Civilstandes in hohem Grade genoß, ist heute aus dem aktiven Militair-Dienste zurückgetreten. Se. Maj. der König haben nämlich geruht, den erfahrenen Feldherrn und tapfern Helden, welcher schon während der Kriegsepoche ein Armee-Corps commandirte, auf dessen wiederholtes Ansuchen in den Ruhestand treten zu lassen, und ihm zugleich den Charakter eines Feldmarschalls der Preußischen Armee huldreichst zu ertheilen. Se. Excellenz nahm heute von der versammelten hiesigen Garnison Abschied. Mit der einstweiligen Dienstführung des General-Kommandos ist Se. Excellenz der Kommandeur der 11. Division, General-Lieutenant rc. Herr Graf von **Brandenburg**, beauftragt.

Zeittafel.

Den 15. Feb. 1798 Gründung einer römischen Republick. Den 16. Feb. 1834 Königl. Span. Dekret wegen Einführung einer städtischen Miliz. Den 17. Feb. 1824 Ferdinand **VII.**, König von Spanien, faßt den Entschluß, seine Residenz von Madrid nach Cadir zu verlegen. Den 18. Feb. 1834 Dekret der Regierung zu Venezuela wegen Sicherung aller Arten des Kultus ohne Unterschied. Den 19. Feb. 1810 Andreas Hofer wird auf Napoleons Befehl erschossen. Den 20. Feb. 1834 Wiedereröffnung der Kurfürstlich Hessischen Stände-Versammlung. Den 21. Feb. 1834 unruhige Bewegungen unter den Fabrikarbeitern zu St. Etienne.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Der Ofen.

Räthsel.

Was ohne Füße läuft.

Ohne Füße trägt er schwere Lasten,
Wenn er läuft, so darf ein Andres rasten,
Das, so lang es läuft, ihn tragen hilft,
Bis er selbst trägt, und als Träger gilst.*)

*) Schwäbisch, für: einen Leidenston von sich giebt.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn **Hoffmann** in Commission zu haben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.